

Dem lieben Frauen zu Polte
in freundschaftlicher Erinnerung

Eine kirchliche Visitationsreise
in Schlesien.

J. Hoff
Oct. 1889

Eindrücke und Erinnerungen

von

M. Reichard

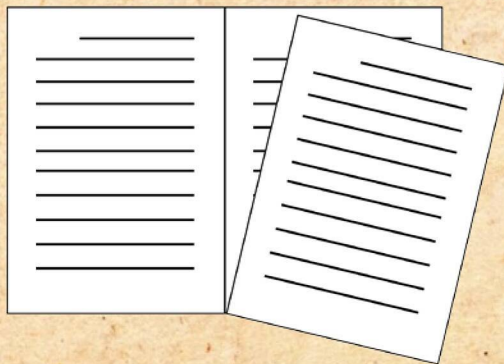
Konsistorialrath in Posen.



Straßburg

Druck von J. H. Ed. Heig (Heig und Mündel).

1889.



W woluminie kolejno współprawne sygnatury:

228802 I

228803 I

228804 I

228805 I

228806 I

BIBLIOTEKA UNIW. W POZNANIU

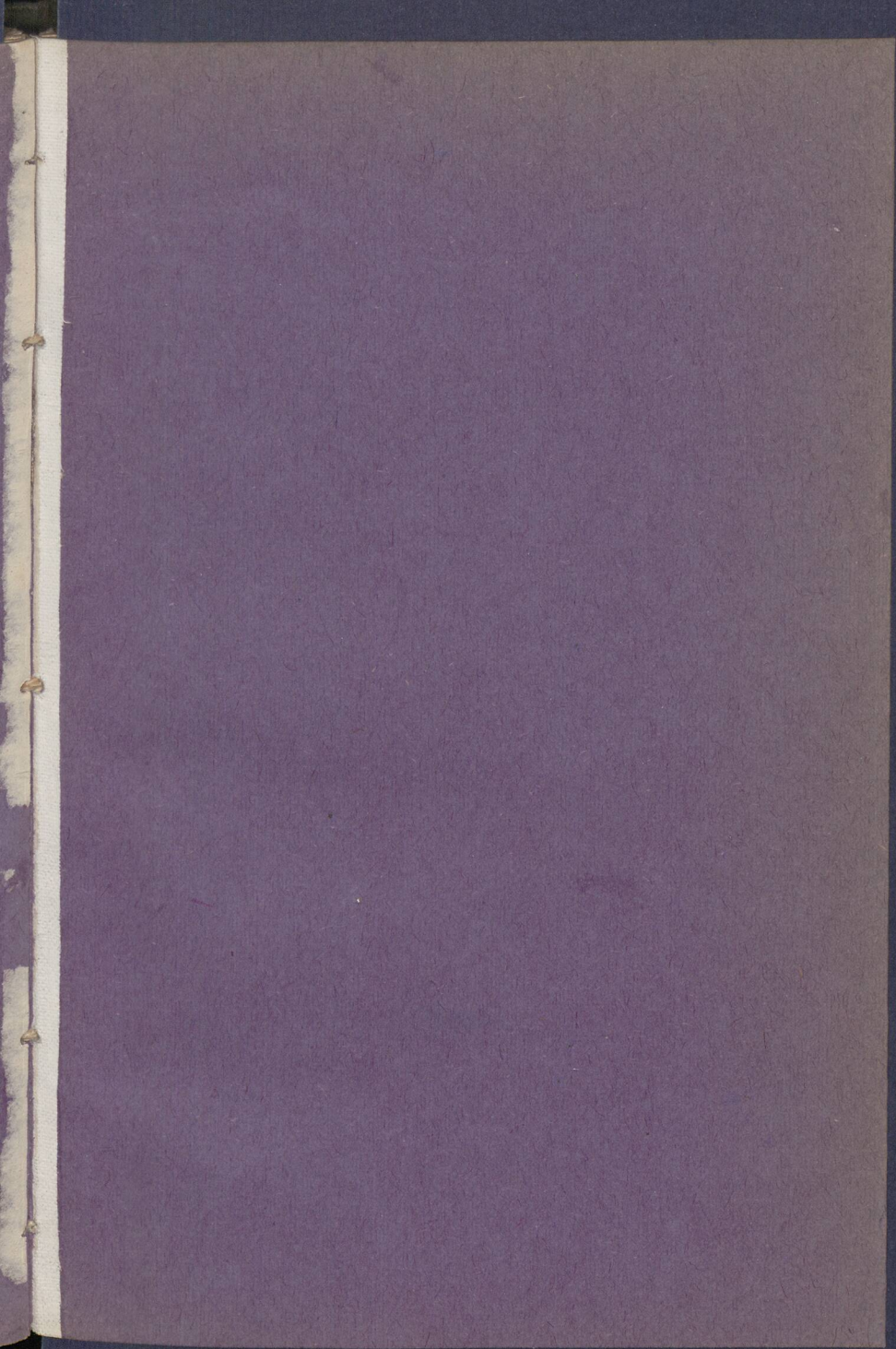


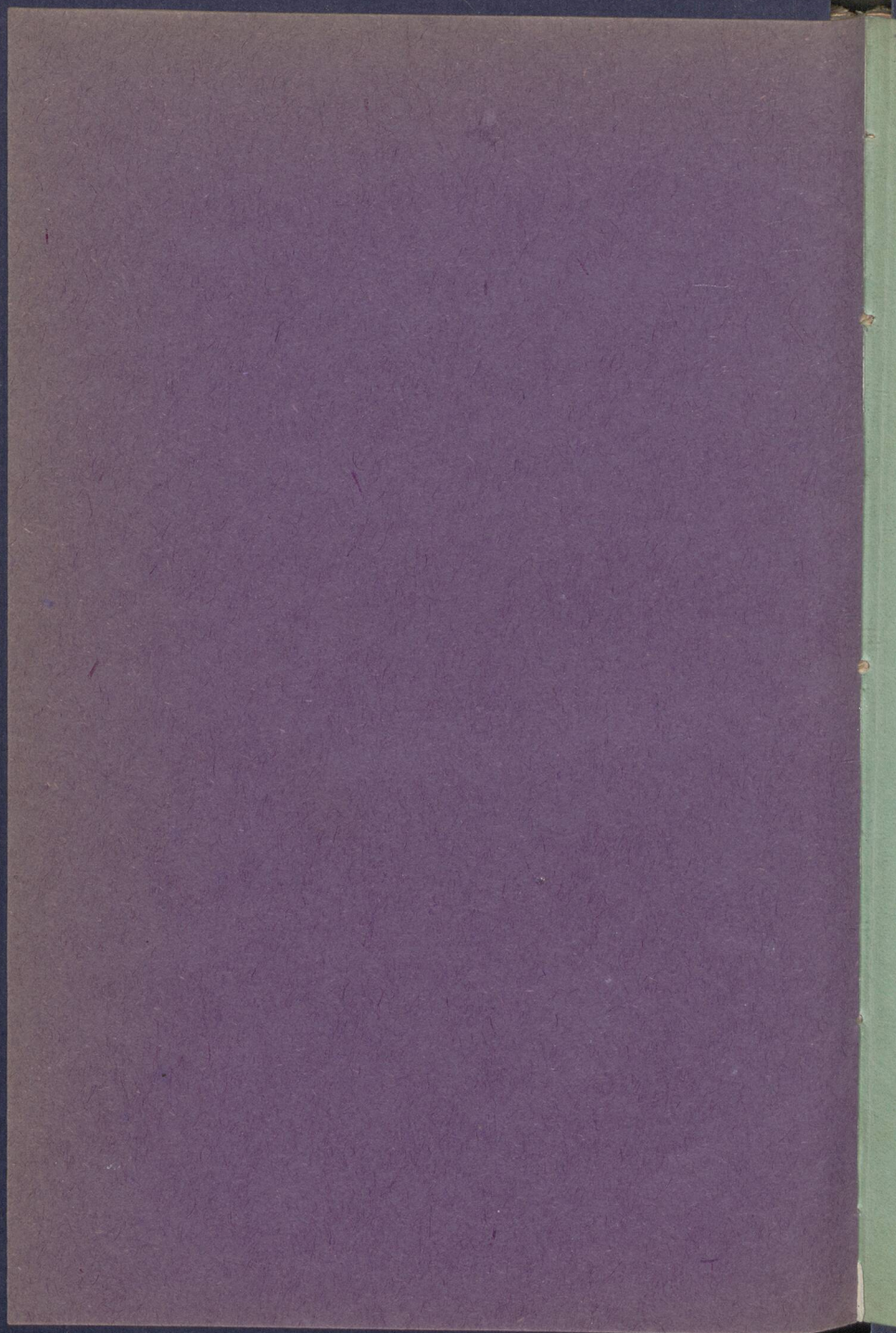
228806

228802

Wypożycza się
tylko do czytelní







5m. JE
Anschlag
mittheil

Eine kirchliche Visitationsreise in Schlesien.

Eindrücke und Erinnerungen

von

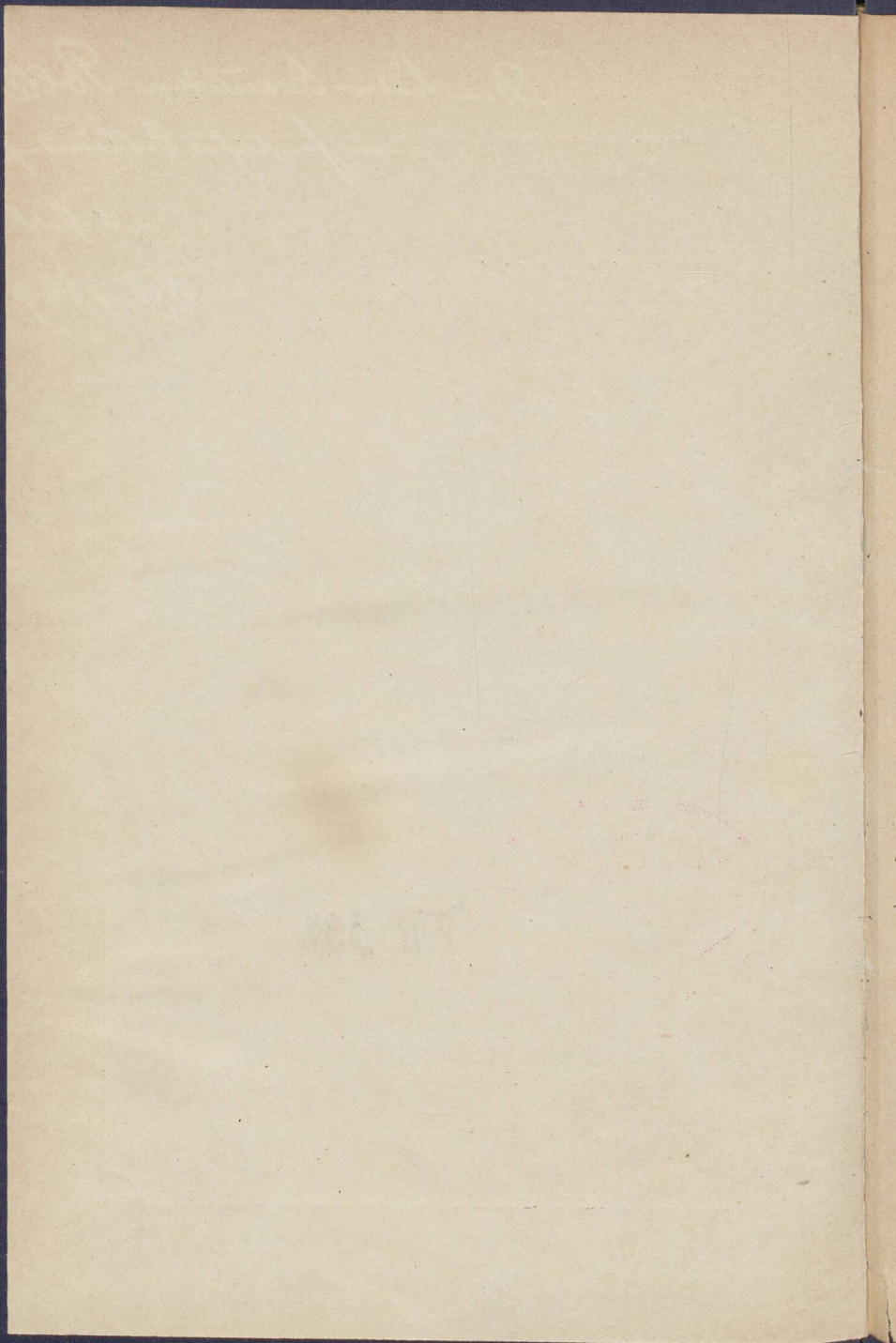
M. Reichard

Konsistorialrath in Posen.

Straßburg

Druck von J. G. Ed. Heig (Heig und Mündel).

1889.



Dem lieben Frauen zu Polte
in freundschaftlicher Erinnerung

Eine kirchliche Visitationsreise
in Schlesien.

v. J. J. J.
Oct. 1889

Eindrücke und Erinnerungen

von

M. Reichard

Konsistorialrath in Posen.



Straßburg

Druck von J. H. Ed. Heitz (Heitz und Mündel).

1889.

228805 I



Vielleicht dürfte es die Leser des „Sonntagsblatt“ interessieren, einmal von einem Augenzeugen etwas über die neuerdings so oft in den Blättern erwähnten Generalkirchenvisitationen zu hören, welche seit einer Reihe von Jahren in der evangelischen Landeskirche Preußens eingebürgert und, wie wir hoffen, immer mehr zu einer Quelle des Segens für Geistliche und Gemeinde geworden sind.

Zweimal schon ist mir das Glück beschieden worden, mehrere Wochen hindurch in Schlesien an einer solchen Visitationsreise theilnehmen zu dürfen, und glaube ich meinen lieben elsässischen Freunden und Brüdern vielleicht eine kleine Freude zu bereiten, wenn ich ihnen über den Gang und den Verlauf derselben einiges mittheile, umsomehr, als diese Seite der kirchlichen Thätigkeit in den westlichen und südlichen Gebieten der deutsch-evangelischen Kirchenkreise nie zur Entfaltung gekommen ist, und sich in denselben doch mancher Lebenskeim findet, der, in richtiger Weise ausgestreut, auch dort noch einmal segensreiche Früchte hervorbringen könnte.

I.

Der Ursprung der Generalkirchenvisitationen liegt bekanntlich schon in der Reformationzeit. Jedermann weiß, welche Bedeutung die erste größere Visitation, die Luther mit Melancthon in den kursächsischen Landen im Jahre 1527 unternommen, für das ganze evangelische Leben gewonnen hat, da infolge derselben Luther seinen Großen und Kleinen Katechismus schrieb, um der erschreckenden Unwissenheit in göttlichen Dingen, die er bei Geistlichen, Lehrern und Gemeinden vorgefunden hatte, durch die Erklärung der Hauptstücke christlichen Glaubens und Lebens abzuhelfen.

Eine Zeit lang wurde die Einrichtung der Kirchen- und Schulvisitationen in den evangelischen Ländern beibehalten¹: wie so vieles andere aus der Reformationszeit geriethen dieselben jedoch nach und nach in Vergessenheit, und erst mit dem Wiedererwachen des christlichen Glaubenslebens in unserem Jahrhundert wurde seitens der Kirchenregierungen, vornehmlich in Preußen, auch darauf Bedacht genommen, diese so recht evangelische Einrichtung zum Segen der Kirche wieder neu zu beleben.

Es war ein besonderes Verdienst des hochbegabten, vielen unter uns noch lebendig in der Erinnerung lebenden Generalsuperintendenten Hoffmann in Berlin (früher Inspektor am Basler Missionshaus), die Erneuerung der Generalkirchenvisitationen wieder angeregt und ermöglicht zu haben. König Friedrich Wilhelm IV. begeisterte sich lebhaft für diesen Gedanken und schaffte dazu die ersten nothwendigen Mittel, so daß in den fünfziger Jahren, zunächst in der Provinz Brandenburg, sodann aber auch in Schlesien, Pommern und Posen u. a. eine Reihe derartiger Visitationen, zu großem Segen der Gemeinden, abgehalten werden konnten.

Zunächst beruhte die Einrichtung der Visitationen mehr auf der Einzelinitiative besonders dafür erwärmter Persönlichkeiten, und so geschah es auch, daß dieselben, je nach dem Kommen und Verschwinden dieser letzteren, blühten und vergingen. Auch die immerhin nicht unerheblichen Kosten für dieselben wurden bisher vielfach durch die persönlichen Beiträge einzelner Freunde und Vereine aufgebracht. Seit der Reorganisation jedoch der preussischen Landeskirche durch Einführung der Gemeinde- und Synodalordnung vom 10. September 1873 ist auch auf diesem Gebiete eine neue Theilnahme und eine regere Thätigkeit durch die auf den Provinzialsynoden und den Generalsynoden gegebene Anregung in Fluß gekommen. Fast in allen Provinzen sind die Generalkirchenvisitationen als eines der wirksamsten Mittel zur Belebung des kirchlichen und christlichen Lebens anerkannt und deren regelmäßige Abhaltung be-

¹ Auch im Elsaß fanden derartige kirchliche Visitationen statt. Die erste 1535 (Nochrich, Mittheilungen I, 352). Eine andere von Dr. Danhauer 1663 unternommen (W. Horning, Dr. Joh. C. Danhauer, Anhang S. 99.) Beide höchst interessante Dokumente, welche über den Zustand der Kirchen merkwürdige Aufschlüsse geben.

schlossen und durchgeführt worden. Auch ist schon mehrfach die Frage wegen Ausbringung der Reisekosten für die Visitatoren — andere Entschädigungen erhalten sie selbstverständlich nicht — durch Einführung von Kirchenkollekten und Beiträgen aus den Synodalkassen erledigt worden.

Die Provinz, in welcher diese Einrichtung sich am längsten und tiefsten eingebürgert hat, ist Schlesien. Seitens des verstorbenen Generalsuperintendenten Hahn und dessen Nachfolger, dem gegenwärtigen Generalsuperintendenten D. Erdmann, sind in den letzten Jahrzehnten eine große Anzahl von Generalkirchenvisitationen abgehalten worden: an der 32. habe ich jüngst drei Wochen hintereinander theilnehmen dürfen.

Die Arbeit wird in folgender Weise vorbereitet und sodann ausgeführt. Der Generalsuperintendent der Provinz schlägt dem Konsistorium die Diözese vor — im Elsaß würde man sagen die Inspektion, nur daß die Diözesen kleiner sind und meistens nur zwischen zehn und zwanzig Gemeinden umfassen —, in welcher die Visitation stattfinden soll. Darauf wird zur Bildung der Visitationskommission geschritten, welche aus dem Generalsuperintendenten als Vorsitzenden, dem Superintendenten der betreffenden Diözese, drei bewährten Geistlichen aus der Provinz selbst und etwa sechs durch ihre christliche Gesinnung und sonstige Thätigkeit hervorragenden Laien aus dem Kirchenkreise besteht. Zu diesen Mitgliedern, deren Namen dem evangelischen Oberkirchenrath in Berlin vorgelegt werden, ordnet dieser letztere noch einen Geistlichen aus einer anderen Provinz ab, der voll und ganz in die Arbeiten der übrigen Mitglieder eintritt. Nun wird der Reise- und Arbeitsplan vom Generalsuperintendenten entworfen: jedem der zu visitirenden Pfarrer wird ein Text vorgeschrieben, über den er am betreffenden Tage zu predigen hat, und gleichzeitig ein Fragebogen über die inneren und äußeren Verhältnisse seiner Gemeinde zugestellt, dessen eingehende Beantwortung vor Beginn der Visitation in den Händen des Generalsuperintendenten sein muß. Den Mitgliedern der Kommission geht rechtzeitig der ganze Reise- und Arbeitsplan zu, aus welchem jeder ersehen kann, auf wie viel Predigten, Ansprachen, Katechisationen, Schulprüfungen er sich vorbereiten muß. Und daß das Arbeitspensum für den Einzelnen kein geringes ist, mag das Folgende darthun, in welchem ich

nun die Erlebnisse auf der Visitation zu schildern versuchen werde. Namen von Personen und Ortschaften will ich vermeiden anzuführen: Wenn ich auch sonst einzelne Erlebnisse aus verschiedenen Visitationen zusammenstelle, so sind dieselben doch alle buchstäblich wahr und erlebt.

II.

Am einem Donnerstag Abend ist allgemeines Rendez-vous für die Mitglieder der Kommission auf dem ziemlich im Mittelpunkt der Diözese gelegenen Bahnhofe zu K. Eine große Anzahl von Geistlichen und Lehrern aus dem Kirchenkreise empfängt uns bei unserer Ankunft: der Superintendent begrüßt uns in der festlich geschmückten Bahnhofshalle; die Lehrer singen einige Lieder, und der Senior derselben spricht ebenfalls einige herzliche Begrüßungsworte aus, für welches alles der Generalsuperintendent den Dank der Kommission ausdrückt. Dann geht's in der langen Reihe der freundlichst von den Gutsbesitzern zur Verfügung gestellten Equipagen der Stadt zu, die dem Kirchenkreise den Namen giebt; voran der Generalsuperintendent, den sich die Leute nicht nehmen lassen in vier-spännigem Wagen zuerst einzuholen.

Abends findet im Gasthose, der uns die ersten Tage beherbergen soll, die erste Konferenz der Kommission statt: die Herren werden mit einander bekannt gemacht, und wie schön ist's, wieder aufs neue die Erfahrung zu machen, daß die alte Christenlozung: „Als die Unbekannten und doch bekannt“ sich auch da bewährt in ihrer reichen Segenskraft. Der eine der Brüder hat vor Jahren mit mir eine Festrede auf einem Jahresfest gehalten, und die damals erhaltenen Eindrücke werden aufs neue aufgefrischt. Der andere hat auch einmal eine Orientreise gemacht, und wie viel Berührungspunkte aus dem Morgenlande tauchen dabei schnell auf! Unter den Laienbrüdern der Kommission sind zwei vor langen Jahren aus Rheinland und Westfalen nach Schlesiens herübergekommen: der eine durch eine wunderbare Verkettung von Umständen, an deren Verschlingung, nächst Gott dem Herrn, unsere alte jerusalemfreundliche und reiselustige Frau Pastor Dunker aus Bischweiler — den älteren Elßässern noch wohl erinnerlich — zunächst schuld war. Der andere ist oft in Boll gewesen, und alle die lieben Gestalten aus der Zeit

des seligen Vaters Blumhardt und seines Hauses erstehen in neuem Lichte vor der Seele. — Kurz, auch dabei zeigt sich's wieder, wie klein doch eigentlich die große weite Welt ist, und wie man überall, an jeder Straßentwende sozusagen, Menschen findet, deren Freunde unsere Freunde sind, deren Erlebnisse sich einmal mit den unserigen durchkreuzt haben!

Unsere Laienbrüder, oder wie einmal ein lieber Pfarrer auf der Visitation von der Kanzel herab sagte, um sie von den Geistlichen in der Kommission zu unterscheiden, die „leiblichen“ Mitglieder der Visitationskommission, sind meistens Gutsbesitzer und Beamte. Ein Schulrath, ein Landrath (Kreisdirektor), ein Kammerherr des Kaisers sind darunter. Mit größtem Eifer haben sie sich die drei Wochen hindurch an der Arbeit betheiligt. Trotzdem draußen die Ernte in vollem Betrieb war, haben sie beinahe Tag für Tag bei uns ausgehalten in Kirche und Schule — von früh bis spät — oft des Abends spät meilenweit zurückfahrend an ihren Wohnort, um nach dem Rechten daselbst zu sehen, dann am andern Morgen früh wieder pünktlich erscheinend, um ihren Pflichten bei uns nachzukommen.

Gleich am Freitag Morgen beginnt nun die eigentliche Visitationsarbeit mit einem feierlichen Gottesdienst in der Kreishauptstadt, bei welchem der Superintendent die Liturgie, der Generalsuperintendent die Predigt hält. Dann werden zuerst sämmtliche Lehrer des Kreises, nahezu an 40, mit den 18 Geistlichen zu einer Konferenz vereinigt, in welcher ihnen der Sinn und Zweck der ganzen Visitation auseinandergesetzt wird; an diese Konferenz schließt sich eine besondere Unterredung mit den Geistlichen an, welche ebenfalls dazu dienen soll, der Visitationsarbeit die Wege in die Herzen der Pfarrhäuser und Gemeinden zu bahnen. Mißverständnisse, Vorurtheile aller Art, die sich dieser Arbeit entgegenstellen könnten, als wäre sie gleichsam ein Gericht, das über die Geistlichen, Lehrer und Gemeinden hereinbräche, werden erwähnt, um nach besten Kräften beseitigt zu werden. Der Nachmittag führt die Kommissionsmitglieder in die verschiedenen Schulen der Stadt und Umgegend, wo je ein Geistlicher und ein Laie miteinander die Revision des Religionsunterrichtes bei den Kindern vornehmen. Wir lassen die Kinder einen Choral zusammen singen, dann nimmt der Lehrer, bezw. die Lehrerin einen von uns jetzt eben angegebenen Abschnitt der bibli-



ischen Geschichte mit den Kindern durch. Nach einer halben Stunde greifen wir selbst in die Unterredung ein, und nun wird biblische Geschichte, Katechismus, Kirchenlied, Perikopen, Aufsatzen von Bibelsprüchen dergestalt durchkatechisirt, daß wir in der Lage sind, uns ein deutliches Bild vom Stande des Religionsunterrichts und der Lehrweise des Lehrers zu entwerfen. Auch lassen wir einzeln die Kinder Choralmelodien sowie die Stücke aus der sonntäglichen Liturgie singen, und es ist oft erstaunlich zu sehen, mit welcher Sicherheit einzelne unter ihnen eine schwierige Choralmelodie vorzutragen verstehen. Ueberhaupt haben wir oft Wahrnehmungen gemacht, die uns nur zur höchsten Befriedigung gereichen konnten. Wir haben Schulen gefunden, in welchen die Kinder auch nicht eine Antwort auf die verschiedensten Fragen, natürlich aus dem Bereich ihres von uns stets zu Grunde gelegten Pensums für das laufende Jahr, schuldig blieben. Es haben mir einzelne Kinder über die Kirchengeschichte und insbesondere die Reformationsgeschichte eine Auskunft geben können, nach welcher ich manchmal bei ganz anderen Prüfungen vergeblich geforscht! Ist es doch alles möglich, wenn solch ein schlesisches Dorfkind mir, ohne einen Augenblick zu zaudern, auf die ganz gelegentlich gestellte Frage nach den 95 Thesen Luthers die erste der Thesen: „Da unser Herr Christus spricht u. s. w.“ ganz korrekt aufzusagen vermag!

Wenn die Kinder entlassen sind, halten wir sogleich dem Lehrer das, was wir an seinem Unterricht zu bemängeln gefunden, vor und suchen namentlich überall auf den Zweck zu weisen, den der Religionsunterricht immer und immer wieder verfolgen muß, das Herz der Kinder für die göttlichen Dinge zu erwärmen und ihre Seelen früh schon dem Heiland zuzuführen. Ich darf wohl sagen, daß wir überall bereitwilliges Gehör bei den Lehrern gefunden haben, und gewiß haben diese Unterredungen auch viele der Vorurtheile und Besorgnisse zerstreuen helfen, mit welchen gerade die Lehrer oft dieser Revision entgegensehen. Ist's doch gewiß nur Vielen unwillkürlich aus der Seele heraus gesprochen gewesen, wenn einmal ein Lehrer, den ich bat, das Anfangsgebet bei der Visitation seiner Schule zu sprechen, in seiner Herzensangst kein anderes Wort zu finden wußte als das Verslein: „Hat Er es denn beschlossen, so will ich unverdrossen an mein Verhängniß gehn;

kein Unfall unter allen wird mir zu harte fallen, ich will mit Gott ihn überstehn!" Beiläufig bemerkt, hat er den „Unfall“ ganz erträglich überstanden — aber bezeichnend war doch dies Gebet, verbunden mit dem Zittern der Stimme und des ganzen Körpers!

Von 3 bis 5 Uhr dauert die Prüfung der meist zweiklassigen Schulen. Jedem Kind wird zum Andenken ein Büchlein, Traktat oder Palmzweig eingehändigt, und mit strahlenden Augen nehmen sie das Geschenk hin! Dann wird noch das Protokoll geschrieben, und rasch fahren wir, wenn's eine auswärtige Schule gewesen, zurück nach dem Kirchorte, wo um 6 Uhr Abendgottesdienst anberaumt ist. Einer von den Visitatoren hält ihn; dann versammeln wir uns im Pfarrhaus zu einem einfachen Abendbrot, wie es der Generalsuperintendent ausdrücklich beim Beginn der Visitation den Geistlichen ans Herz gelegt hat; und mit einer Konferenz über das am Tage Erlebte, über das ein Protokoll sogleich aufgenommen wird, geht die Arbeit des ersten Tages zu Ende. Um 10, spätestens um 11 Uhr haben wir alle Feierabend gemacht, denn es ist ja nur der erste einer langen Reihe von Arbeitstagen, die weit mehr Ermüdung bringen werden als der Anfang.

III.

Früh um 5 Uhr wird an allen Thüren geklopft; geht's ja doch gleich nach 6 Uhr schon auf die Reise nach dem Dorfe, dessen Wagen schon seit Tagesanbruch angefahren sind. Es war keine leichte Arbeit für den Superintendenten, die ganze Kombination der Fuhren, sowie der Nachtquartiere auf drei Wochen zu entwerfen, und das so pünktlich, daß stets alles gestimmt hat! Wie schön ist diese Fahrt am frühen Morgen durch das gesegnete üppige Schlesierland! Meist fahre ich mit dem Generalsuperintendenten; prächtige Wagen mit feurigen Pferden haben überall die Besitzer zur Verfügung gestellt, und nicht allein die Grafen und Barone, sondern auch die Bauerngutsbesitzer, die in diesem reichen Ackerlande bei 3—400 Morgen des schweren Weizen- und Zuckerrübenbodens oft steinreiche Leute sind und ihre 18 bis 20 Pferde im Stall haben. Vielsach erinnern diese schlesischen Dörfer an die schönsten Orte des Elsasses. Man könnte sich oft in die lieblichsten Gegenden des Hanauerlandes, an den Kochersberg, in die Rieth versetzt glauben: fehlt doch auch im

Hintergrunde das großartige Riesengebirge nicht, dessen Berge und Thäler uns aus der Ferne winken und bei jeder Erhebung des Bodens uns begrüßen.

Nach einer kürzeren oder längeren Fahrt nahen wir uns dem heute zu visitirenden Dorfe. Sobald wir den „Bann“ betreten, sehen wir, wie längs des Weges postirte Kinder mit Blumen in den Haaren weiße Tücher schwenken: es ist ein Lufttelegraphenzeichen, das sie geben, denn bei dem hügeligen Boden können sie vom Kirchthurme herab uns nicht aufahren sehen. Das Zeichen wird von Posten zu Posten wiederholt, und nun beginnen die Glocken zu läuten und wie wir am Pfarrhaus anfahen, ist der Gemeindef Kirchenth mit dem Pfarrer an der Spitze, die Schuljugend mit den Lehrern, und die Gemeinde zum größten Theil im Pfarrhose versammelt, um uns zu empfangen. Den Ornat haben wir gleich zur Fahrt angelegt, so daß wir beim Aussteigen schon ganz fix und fertig sind. Die Laienbrüder sind entweder mitgekommen oder ihrerseits auch schon vorgefahren. Punkt $\frac{3}{4}$ 8 Uhr ist Alles versammelt, und der Ortsgeistliche, manchmal auch der Patronatsherr, begrüßt uns mit einem herzlichen „Willkommen“, das meist wiederholt was auf den Ehrenpforten und grünenden Triumphbogen, durch welche wir am Eingang des Dorfes angefahren sind, geschrieben stand: „Der Herr segne Euren Eingang und Ausgang!“ „Wir segnen Euch, die ihr vom Hause des Herrn seid“ und ähnliche mehr. Nur einmal, aber nicht bei der diesjährigen Visitation, widerfuhr einem biedern Schullehrer ein gewaltiges Mißgeschick mit solcher Ehrenpforte! Der Pfarrer hatte sich bei seinem Amtsbruder am Hauptorte erkundigt, was dieser auf die Pforte als Inschrift gesetzt, und derselbe hatte ihm geantwortet, sie hätten in X... die Worte „Gott allein die Ehre“ groß geschrieben unter eine schöne Krone geheftet — solches hätte auch allgemein gefallen. — Der Pfarrer giebt den Schullehrer die nöthigen darauf bezüglichen Anweisungen: wer beschreibt aber seinen maßlosen Schrecken, wie er mit uns Allen und der ganzen Gemeinde zur Kirche zieht und am Eingang des Kirchplatzes auf dem Triumphbogen ein gewaltiges Transparent sieht, auf dem in zehnfacher Frakturschrift zu lesen steht:

„Gott allein die Ehre
Unter einer Krone.“

Daß auch die ernstesten Mitglieder der Kommission, als sie den Zusammenhang erfuhren, Mühe hatten, in diesem Augenblick die volle Sammlung und Würde zu wahren, läßt sich leicht denken! Es mag aber hernach eine ordentliche Strafpredigt für den armen Kantor gegeben haben!

Ghe wir uns im Zuge in die Kirche begeben, hält Einer aus unserer Mitte für die ganze Versammlung eine kurze Morgenandacht. Gesang eines Liederverses, Lesen eines Psalmes, freies Gebet bilden die Bestandtheile derselben, und dann geht's unter Glockengeläute und Gesang eines Liedes zur Kirche: gewöhnlich begleitet von einem Posaunenchor, den man beinahe in jedem schlesischen Dorfe vorfindet. Die Kirche ist meistens, trotz der vielen Arbeit, welche die Ernte verursacht, ganz gefüllt mit Zuhörern, und erfreulich ist's besonders zu sehen, wie Tag für Tag der Besuch des Gottesdienstes sich hebt, je mehr die Erkenntniß von dem, was die Visitation bezweckt, von Dorf zu Dorf dringt.

Ghe der Gottesdienst beginnt, hält einer der Visitatoren nach kurzem Eingangslied eine Eröffnungsrede, die nie mehr als zehn Minuten dauert. Er begrüßt darin die Gemeinde auf Grund eines kurzen Bibelwortes, sagt ihr was wir bringen und erwarten und erlehrt über die Arbeit des Tages den Segen des Herrn.

Dann hält der Ortsgeistliche die Liturgie und die Predigt über den ihm vorgeschriebenen Text: die Abschrift der Predigt wird später mit aufgenommen unter die Visitationsakten, die mit allen Protokollen an das Konsistorium und an den Evangelischen Oberkirchenrath gehen. Nach der Predigt hat einer der Visitatoren die Aufgabe, eine Ansprache im Anschluß an dieselbe, manchmal auch zur Ergänzung der Predigt zu halten. Sie soll nicht über zwanzig Minuten dauern, der Inhalt derselben ergiebt sich aus dem uns ja zum voraus bekannt gewesenen Text der Predigt. Form und Gedankengang kann aber meistens erst je nach dem Inhalt der Predigt entstehen. Es ist dies unbedingt der schwerste Theil der uns obliegenden Arbeit, da der unmittelbare Eindruck der soeben gehörten Predigt oft eine ganz andere Fassung der Ansprache erheischt, als wir sie uns ausgedacht hatten.

Nun folgt ein Liedervers, während dessen die konfirmirte Jugend aus den letzten Jahrgängen sich vor dem Altar versammelt. Es

soll mit ihr eine Unterredung von etwa einer Stunde gepflogen werden, zu welcher es an Stoff ja nie fehlen kann. Die Gleichnisse des Herrn, Lukas 15, Matth. 13, der schmale und der breite Weg, die beiden Bauherren, dann wieder Stücke aus der Haustafel, eines der Hauptstücke aus dem Katechismus, dazwischen Liederverse, ein wenig Reformationsgeschichte: das Alles dient dazu, die Unterredung in Fluß zu bringen, und pfeilschnell verfliegt die Zeit, die wir auf diese meistens so sehr dankbare Arbeit verwenden. Die Pfarrers-töchter und die Bauernsöhne, die Baronessen und Komtessen vom Schloß und die jungen Männer, deren strammer Haltung und unwillkürlich einmal vorgebrachtem „Zu Befehl!“ man anmerkt, daß sie schon bei den Soldaten gewesen, stehen bunt durcheinander, und wie anregend folgt Schlag auf Schlag Frage und Antwort; wie andächtig lauschen die Alten, in deren Mitte wir auch mitunter eine Frage werfen, welche dann aus der Gemeinde beantwortet wird! Besonders wohlthuend hört sich's an, wenn ein kräftiger Liedervers, ein Psalm, eine Grundstelle der Schrift, eine der köstlichen Auslegungen Luther's in den Hauptstücken einmütig von der ganzen Jugend aufgesagt wird und sich so zu einem Zeugniß und Bekenntniß für die ganze Gemeinde gestaltet.

Mit einem Gebet und Segensspruch wird nunmehr — es ist mittlerweile 11 Uhr geworden — die ganze Jugend aus der Kirche entlassen, und im Schiffe der Kirche versammeln sich, wie sie früher schon dazu eingeladen wurden, die Hausväter und Hausmütter sowie alle selbständigen Glieder der Gemeinde. Der Patron, die Kirchenältesten, die Lehrer, der Pfarrer sitzen unter den übrigen Gemeindegliedern auf der einen Seite; die Pfarrersfrau, die Schloßdamen schließen sich den Frauen auf der andern Seite des Schiffes an, und mit ihnen Allen hält nun der Generalsuperintendent, der sich in den meisten Fällen diese Thätigkeit vorbehalten, auf Grund eines Schriftwortes eine Unterredung, die eine ganze, manchmal selbst anderthalb Stunden lang dauert. Es werden dabei die Grundwahrheiten unseres evangelischen Glaubens durchgesprochen, unter Bezugnahme auf Schrift, Katechismus und Kirchenlied, wobei es erfreulich ist zu sehen, wie die Theilnahme der Zuhörer sich fortwährend steigert, und sie ordentlich darin wetteifern, oft mit erstaunlicher Schlagfertigkeit die gestellten Fragen zu beant-

worten, die betreffenden Bibel- und Liederverse, manchmal im großen Chor aufzusagen. Vom Glauben geht nun die Besprechung bald ins praktische Leben über, und da sind es die verschiedenen Theile der christlichen Haustafel, die tägliche Ethik eines evangelischen Christenhauses, welche ins rechte Licht gestellt und durchgesprochen werden. Das Verhältniß der Gatten unter einander, der Eltern zu den Kindern, der Herrschaften zu den Diensthofen, die Sonntagsruhe und Heiligung, die Mischehen, die Hausandachten, die Sünden wider die einzelnen Gebote Gottes, wie sie nach dem Fragebogen besonders im Gemeindeleben zu Tage treten, das Alles bietet, je nach den jeder Gemeinde eigenen Verhältnissen, den reichen Stoff zu der Besprechung. Es gehört ja eine besondere Gabe dazu, den Leuten das Wort herauszulocken. Wissen wir doch Alle, wie schwer es ist, namentlich die weniger Gebildeten zum Aussprechen über Fragen des religiösen Lebens zu bewegen, und darf man doch auch andererseits nie vergessen, wie leider oft solche, die am schönsten Rede und Antwort in christlichen Dingen geben können, leere Schwäger sein können, deren Leben durchaus nicht dem Inhalt ihrer Reden entspricht! Allein trotz aller Mißstände und Gefahren bildet doch solche Unterredung eines in der Energie des Glaubens und in der Liebe Christi stehenden Mannes mit den gesammten Gliedern einer Gemeinde, armen wie reichen, geringen wie hochstehenden, die Krone einer Kirchenvisitation, und kann sie, wie wir es auch vielfach erfahren durften, in der That dazu dienen, einen Hauch neuen Lebens in eine Gemeinde zu führen, lebendige Samentörner des Glaubens und der Sitte in die Herzen und Häuser zu bringen, das Verhältniß zwischen Pfarrer und Gemeinde neu zu befestigen und obwaltende Gegensätze und Mißhelligkeiten in lieblichster Weise auszugleichen.

Wie vielgestaltig kann auch eine solche Unterredung je nach der Beschaffenheit der Versammlung ausfallen! Es fehlt ja mitunter nicht an Momenten, wo es des ganzen Tactes des Visitators bedarf, um etwaige Ausfälle bedenklicher Art seitens einzelner übelgesinnter Menschen zu verhindern oder sofort niederzukämpfen! Aber wie schön auch, wenn unter den Zuhörern und Theilnehmern wahrhaft erweckte Christen sich befinden, besonders wenn geistig hervorragende Männer, solche, auf die eine ganze Provinz, ein ganzes Volk mit Ehrfurcht blickt, sich bei den Unterredungen nicht

schämen, ein freudiges Bekenntniß ihres Glaubens abzulegen. Als die Visitation einmal in der Diözese Schweidnitz stattfand, innerhalb welcher die Herrschaft Kreisau liegt, da saß unter den anderen Gemeindegliedern kein geringerer als der greise Feldmarschall Moltke, der mit derselben Treue und Gewissenhaftigkeit, mit welcher er das Größte in seinem irdischen Beruf vollbringt, hier an heiliger Stätte seiner Pflicht als Glied der evangelischen Kirche nachkam.

Und auf der anderen Seite wird es doch gewiß auch auf die Gemeinde den tiefsten Eindruck machen, wenn einmal der General-Superintendent einen der Laien aus der Kommission auffordert, über das eine oder das andere Thema das Wort zu ergreifen, und den Hausvätern und Hausmüttern z. B. etwas über die Heiligung des Sonntags, über den Segen der Hausandacht, über die Heiligkeit des Eides zu sagen. Wie noch ganz anders ergreifend klingt das dann aus dem Munde etwa eines Staatsanwalts, eines Gymnasialdirektors, die keine „studirten“ Herren Pfarrer sind, die ohne Talar und Bäschen, so recht aus dem Leben und der Erfahrung heraus reden, oder wenn ein Mann wie unser theurer früherer General-Gouverneur Graf Bismarck-Böhlen, einmal auf einer pommerischen General-Kirchenvisitation in dieser Weise dem Volke vom Heiland „predigt“, und nach ihm vielleicht ein schlichter Gutsbesitzer, ebenfalls aus tiefstem Herzensgrund, von der Gebetserhöhung, dem Segen des Hauskreuzes oder Aehnlichem Zeugniß ablegt!

Mittlerweise ist es halb eins geworden — der Gemeinde ist die lange Zeit wie im Nu verflogen: wir verlassen das Gotteshaus mit Gesang und Segen und kehren zum Mittagsmahl im Pfarrhaus, oder, wo ein Kirchenpatron vorhanden ist, im Schloß ein. Unter dem Gottesdienste sind einzelne unter uns einmal auf den die Kirche umgebenden Friedhof gewandert und haben sich die Gräber betrachtet, die Inschriften, den Stand der Umzäunung, die Wege, die Anpflanzungen untersucht, um die gemachten Wahrnehmungen später in der Sitzung mit den Kirchenältesten zu verwerthen. Manchmal treffen wir wunderliche Inschriften, voll des süßlichen Sentimentalismus aus dem Ende des vorigen Jahrhunderts, mitunter auch noch aus der Gegenwart. Dann aber wieder stehen wir vor ergreifenden Zeugnissen aus der Zeit der Reformation, des dreißig-

jährigen Krieges! Wie schön ließt sich die Inschrift auf einem in die Kirche eingemauerten Grabstein in Thommendorf, die ungefähr folgendermaßen lautet: „Hier ruht in Gott der Pfarrer des Ortes, Herr Johann Andreas Rothe, der Verfasser des Liedes: „Ich habe nun den Grund gefunden,“ welcher, nachdem er mit dem Schifflein seines Lebens so viele Jahre auf dem ungestümen Meere dieser Welt dahin gefahren, den Anker seiner Seele nun auf ewig in die Barmherzigkeit Gottes und in die Wunden Jesu gesenket hat.“ Und dann wieder die Namen der alten Geschlechter, die die Reformation in diesen Landen eingeführt, und deren Nachkommen zum Theil heute noch auf der Stätte ihrer Vorfahren leben, die gute Ueberlieferung der Glaubensstreu fortpflanzend von Geschlecht zu Geschlecht!

Zum Mittagessen sind wir stets alle vereint. Eine liebliche Gastfreundschaft würzt die Stunde des Mahles, zu welchem der Schloßherr öfters auch Freunde und Verwandte aus der Ferne eingeladen hat. Auch dabei giebt's oft wunderbare Begegnungen! Wie hätte ich's mir träumen lassen, daß ich infolge einer schlesischen Kirchenvisitation einem französischen General begegnen würde, den ich als Adjutanten Mac Mahons vor Sebastopol kennen gelernt, und mit dem ich jetzt am gastlichen Tische gemeinsamer Freunde über all die seither durchlebten weltgeschichtlichen Ereignisse Rückblick halte. Ein andermal weile ich als Gast im Hause eines Kirchenpatrons, dessen Frau, eine hochbegabte Dame, die Tochter eines früheren bedeutenden Diplomaten ist, der es natürlich Freude macht, wieder einmal eine längere französische Unterhaltung zu pflegen. Und wie wir Erlebtes und Erfahrenes zusammenstellen, ergiebt sich's, daß wir zu derselben Zeit, im Mai 1856, in Constantinopel gewohnt, in demselben Hotel gewohnt und an demselben Tage dem großen Weiramfest in den „Süßen Wassern“ am Goldenen Horn beigewohnt haben, sie als die jugendliche Tochter ihres Vaters, den sie damals auf einer Orientreise begleitet, ich als damaliger Feldprediger, in Gesellschaft der Kollegen Gerlinger und Bourel!

Punkt drei Uhr muß jedesmal aufgebrochen werden, damit jeder die schon oben beschriebenen Schulvisitationen vornehmen könne: der General-Superintendent dagegen hält in Begleitung eines oder zweier Laienmitglieder und des Diöcesan-Superintendenten eine Sitzung mit

dem Gemeindefkirchenrathe ab. In derselben werden alle das äußer e und innere Leben der Gemeinde betreffenden Fragen eingehend besprochen und auf die Mittel hingewiesen, die zu Tage getretenen Mißstände des Familien- und des kirchlichen Lebens abzustellen. Die vorausgegangene Unterredung mit den Hausvätern bietet dazu, in Verbindung mit den Ergebnissen des Fragebogens, den Stoff, und in keiner Gemeinde fehlt es an den verschiedenartigsten Gebrechen, deren Vorhandensein festzustellen und deren Bekämpfung zu ermöglichen gerade eine solche außerordentliche Visitation besonders geeignet ist. Ich brauche sie nicht einzeln aufzuzählen — ist doch das Menschenherz sich überall gleich, und ist es doch am Rhein wie an der Oder gleich wahr: „Gottseligkeit erhöht ein Volk, aber die Sünde ist der Leute Verderben.“

Zum Abendgottesdienst, den stets einer der Visitatoren hält, versammelt sich wieder die ganze Kommission mit der Gemeinde. Oft bin ich dabei dann auf die Orgel gestiegen und habe mit dem Sängerkhor, der uns schon des Morgens erfreut hatte, eine schöne Motette aufgeführt und der Gemeinde nachher noch ein kleines Orgelkonzert gegeben, die Erinnerung an das, was ich im lieben Altmeister Stera auf der Orgelbank in der alten Straßburger „Neuen Kirche“ gelernt und im „Sternenkränzel“ aus Paulus, Elias und „Messias“ mir angeeignet, wieder auffrischend. Ganz vortrefflich habe ich mehrfach den schönen Chor aus Paulus „Wie lieblich sind die Boten“ von dieser so musikalisch begabten schlesischen Dorfjugend singen hören, und wie strahlten ihre Augen vor Freude, wenn ich den Taktstock über ihnen schwang oder ihren Gesang auf der Orgel begleitete!

Inzwischen hat aber auch noch ein wichtiger Theil, vielleicht der wichtigste des Visitationswerkes einen Raum in der Tagesarbeit gefunden: die seelsorgerliche Unterredung des Generalsuperintendenten mit dem Ortsgeistlichen. Sie findet vor oder nach dem Abendgottesdienst statt, in einer einsamen Laube des Pfarrgartens oder im Studirzimmer bei verschlossenen Thüren. Alles was der Tag an Eindrücken über die Predigtweise, den Stand des Jugendunterrichtes, das Gemeindeleben — auch das Leben der Pfarrfamilie — hat lebendig werden lassen, das bespricht der Generalsuperintendent als rechter pastor pastorum nun in eingehender Weise mit dem

Amtsbruder, und die Weihe dieser Stunde dürfte für jeden einzelnen eine unvergeßliche sein.

Ghe wir zum Abendbrot gehen, halten wir noch die Konferenz ab, wo das Protokoll geschrieben und gleichzeitig aus dem Fragebogen das Wesentliche über die Eigenart der Gemeinde, die wir am morgenden Tage visitiren sollen, mitgetheilt wird.

Wahrhaft gewetteifert haben die Freunde, die uns in ihre Häuser aufgenommen, Pfarrer und Gutsbesitzer, an allen Orten, um uns nach des Tages Arbeit noch eine Stunde der Erquickung im brüderlichen Kreise zu bieten. Einmal war es Hausmusik bester Art, in lieblichen geistlichen Liedern, ein anderesmal anregende Gespräche auf der Veranda des Schlosses, am Ufer des Sees, bei herrlichem Mondschein. Einmal war's so besonders schön und ergreifend, daß es mir unvergeßlich sein wird. Während wir bei Tische sind, zieht still die ganze Dorfjugend im Schloßparke auf und stellt sich, umringt von den mitherbegeeilten Alten, im Kreise auf. — Plötzlich erhellte sich der ganze Garten mit Lampions und bengalischen Flammen, und die Kinder und Lehrer stimmen einen Choral an, der uns auf den Balkon herauslockt. Und da steht nun die ganze Dorfgemeinde und bezeugt ihre Freude über den Festtag, den sie durchlebt, durch Abfingen der schönsten geistlichen und Volkslieder, darunter sie in zarter Aufmerksamkeit als erstes anstimmen: „O Straßburg, o Straßburg, du wunderschöne Stadt!“ zur nicht geringen Bewegung des Schreibers dieser Zeilen!

Schnell verflogen die zwei letzten Stunden des Zusammenseins — dann geht's zur Ruhe, manchmal erst nach weiter Fahrt, wenn das Nachtquartier in der Nähe des morgenden Visitationsortes aufgesucht werden muß! Aber es ist wunderbar, wie trotz der anstrengenden Arbeit und der namenlosen Fülthize dieses Jahres die Kräfte sich jede Nacht wieder erholen und der Herr auch durch den oft nur sehr kurzen Schlummer dem Leibe wieder die Möglichkeit verliehen hat, am anderen Tage die gebotene Arbeit zu übernehmen. Es hat kein einziger unter uns auch nur einmal ausspannen müssen: selbst außerordentliche Aufgaben, die uns unerwartet zufielen, haben noch gelöst werden können, ohne daß wir darunter Schaden gelitten hätten. So wurden wir einmal früh morgens bei der Ankunft am Visitationsorte mit der Runde empfangen, der Pfarrer läge

infolge plötzlicher Erkrankung schwer darnieder, der Arzt hätte ihm jede Thätigkeit aufs strengste untersagt. Was blieb anderes zu thun übrig, als daß einer von uns Visitatoren, und mich traf der Ruf, sofort an des Ortspfarrers Stelle die Predigt halten mußte, ohne weitere Vorbereitung als ein Gebet zum Herrn in der Sakristei, während ein Amtsbruder die Liturgie hielt! In demselben Dorfe widerfuhr es uns noch, daß, als wir nach zwölf Uhr eben aus der Kirche getreten waren, Feuersignale ertönten, die Sturmglocke geläutet wurde und dicke Rauchwolken sich aus einer unmittelbar neben dem Pfarrgehöfte liegenden, ganz mit Heu und Garben gefüllten Scheune wälzten. Es war eine unbeschreibliche Aufregung in der Gemeinde. Eine glühende Julisonne brannte am Himmel — weit und breit kein anderes Wasser, als was aus den Brunnen geschöpft werden konnte. Händeringend standen die Leute da; im Pfarrhause gerieth der schwerkranke Pfarrer natürlich auch in die fürchtbarste Erregung: seine eigene, mit Strohdach versehene Scheune stand in größter Gefahr, von den Funken, die überall umhersprühten, angezündet zu werden. Da legten wir denn alle den Talar ab und griffen, diesmal als Visitationshelfer für irdische Dinge, rüstig mit an beim Rettungswerk. Der eine riß ein paar fette Schweine, die sich nicht von der Stelle rühren wollten, aus dem brennenden Stall und rettete sie für den Besitzer — andere kletterten aufs Strohdach der Pfarrscheune und begossen es mit Wasser, um die Entzündung zu wehren; dann halfen wir beim Herannahen der Feuerspritze eine ordentliche Bekämpfung des Feuers einrichten, kletterten ins Haus neben der Scheune und schlugen die Kreuzstöcke ein und trugen die Möbel heraus. Nach ein paar Stunden war die Gefahr beseitigt; das Feuer hatte freilich den armen Leuten die ganze eben heimgebrachte Ernte verzehrt, aber das Wohnhaus und die Nachbarschaft waren doch verschont geblieben, und die Gemeinde konnte doch abends im Gottesdienste ein dankbares „Lobe den Herrn“ anstimmen!

IV.

Die drei Wochen sind nun bald zu Ende, wir haben das letzte Dorf besucht, die letzte Abendpredigt ist vor einer großen Gemeinde,

zu welcher sich viele aus den bisher visitirten Gemeinden gesellt, über das Wort: „Bleibe bei uns, denn es will Abend werden“ gehalten worden, und wir suchen noch einmal unser Nachtquartier im Hauptorte des Kreises an. Im Gasthof, in welchem wir Alle aufs beste untergebracht sind, und in welchem auch morgen, am Schlußtage, das Abschiedsmahl stattfindet, bereitet uns der Besitzer noch eine ergreifende Ueberraschung. Sein Vater ist in den vierziger Jahren sechs Jahre lang der Lehrer des damaligen Prinzen Friedrich Wilhelm, des nachmaligen Kaisers Friedrich gewesen. Aus jener Zeit stammen einige hübsche Erinnerungsgegenstände aus der prinzlichen Familie, die der Vater auf den Sohn vererbt hat, das schönste aber sind eine Anzahl Briefe, von der Hand des Schülers unter den verschiedensten Verhältnissen an den von ihm unzweifelhaft herzlich verehrten und geliebten Lehrer geschrieben. Erste Schreib- und Briefversuche wechseln sich mit ernstern Zeugnissen aus späterer Zeit ab. Besonders ergreifend ist ein Brief des etwa 14jährigen Prinzen, den er an seinen Lehrer, als diesem die Gattin durch den Tod entrissen wurde, schrieb, und in welchem sich die ganze Herzensgüte und Innigkeit des Gemüthes offenbaren, die bis in die letzten schweren Lebens- und Leidensstage den Kaiser Friedrich auszeichneten. Mit dem Spruch: „Selig sind, die da Leid tragen“ sucht er aufs herzlichste seinen Lehrer zu trösten: wer hätte damals gedacht, daß der jugendliche Schreiber jener so warmen Zeilen einmal berufen sein würde, später die Gewißheit dieses Wortes an sich selbst in der Feuerprobe des schmerzlichsten Leidens zu bewähren!

Eine andere in ihrer Art ebenso interessante Sammlung von Autographen hatten wir wenige Tage vorher auf einem Schloß bei einem unserer Visitationsherren kennen gelernt. Es ist eine große Anzahl von Briefen, die der alte Feldmarschall Blücher an den Vater unseres Freundes, in Kriegs- und Friedenszeiten, geschrieben hat. Darunter feßelt ein bedeutendes Dokument unsere Aufmerksamkeit in hohem Maße. Es war eine lange Epistel, die der Feldmarschall zwei Tage nach den Schlachten von Vigny und Waterloo an seinen schlesischen Freund geschrieben, und in welcher er, in seiner bekannten Lapidarsprache, unbekümmert um Orthographie und Stylisirung, die ergreifenden Episoden der Schlacht, das Hin- und Herwogen des Kampfes, seine eigene Gefährdung, als er unter sein erschossenes

Pferd zu liegen kam und die Franzosen an ihm vorbeisprengten, endlich Napoleon's Flucht und die Erbeutung seines Wagens durch die Preußen, höchst anschaulich und doch wieder ganz anspruchslos beschrieben hatte. Was hatte uns auch an diesen beiden Orten die Visitationsreise für bewegliche Augenblicke und Eindrücke verschafft!

V.

Nun ist der Freitag, der Schlußvisitationstag angebrochen. Eine beinahe unerträgliche Hitze liegt über dem Städtchen, in welches von Früh an schon die lange Reihe der Wagen einzieht, die von allen Seiten der Diözese her die sämmtlichen Geistlichen mit ihren Familien und die Lehrer, ebenso die Kommissionsmitglieder mit ihren Frauen und erwachsenen Kindern herbeiführen. Gilt's doch Abschied von einander zu nehmen, nach dem so innigen Zusammenleben der letzten drei Wochen, Abschied von den Vielen, die man liebgewonnen und mit denen man vertraut geworden auf dem gemeinsamen Boden des Einen, was Noth thut — einen Abschied, wie er sich unter Christenmenschen ziemt, vor Gottes Angesicht, in Seinem Haus, in der Gemeinschaft Seines Wortes und Sakramentes.

Um 9 Uhr versammeln sich die sämmtlichen Geistlichen zu einer Schlußkonferenz in der Kirche, vor dem Generalsuperintendenten und einigen Visitatoren. Die Ergebnisse und Erfahrungen der ganzen Visitation werden noch einmal zusammengefaßt: der Oberhirte beleuchtet eingehend die aufgedeckten Schäden am Gemeindeleben, die Ausstellungen, welche an der Abhaltung der Liturgie, dem Gemeindegesang, der Thätigkeit der Gemeindefkirchenräthe, dem sittlichen und religiösen Zustand der Gemeinde, dem Unterricht der Jugend gemacht worden sind, und weist noch einmal auf die heilige Aufgabe der Geistlichen hin, in Gottes Kraft durch selbstverleugnende Treue und Hingebung den Aufbau des Reiches Gottes, ein jeder an seinem Theil, zu fördern.

Zu gleicher Zeit habe ich mit dem Regierungsschulrath und einigen Visitatoren alle Lehrer in einer geräumigen Stadtschule vereinigt, und in anderthalbstündiger Konferenz, die wir mit Gesang, Gebet und Gotteswort eröffnen und beschließen, reden der

Schulrath und ich, er auf Grund des Wortes: „seid Thäter des Wortes und nicht Hörer allein“, ich unter Anknüpfung an die Stelle Hebr. 13, wo von den Lehrern gesagt wird, daß „sie wachen über die Seelen“ zu den Versammelten. Alles was wir theils selbst, theils auf Grund der Protokolle bei der Ertheilung des Religionsunterrichts in den Schulen wahrgenommen, wird zusammenfassend ans Licht gezogen, dann aber auch das Orgelspiel, die Leitung des Gemeindegesangs, endlich das außeramtliche Leben der Lehrer und ihrer Familien im Lichte der angeführten Worte der Schrift beleuchtet.

Raum haben wir noch Zeit, nach Hause zu eilen und den Talar anzulegen; schon läutet's zur Kirche, in welche wir uns um 11 Uhr im feierlichen Zug durch die Straßen der Stadt begeben. Sie ist dicht mit Menschen gefüllt, die auch aus der ganzen Umgegend herbeigeeilt sind.

Wie zum Beginn der Visitation, so hält jetzt zum Schluß derselben der Generalsuperintendent die Predigt. Sie preist Gott den Herrn für den Segen, den Er uns gegeben, sie legt der Gemeinde ans Herz, denselben zu behalten und zu verwerthen in einem Leben des Glaubens und der Heiligung, damit nicht eine augenblickliche Anregung allein, sondern eine dauernde Wirkung geschaffen werde, die in Früchten des Geistes offenbar werden möge am Tage des Herrn.

Dann versammelt sich eine an zweihundert Seelen zählende Schaar von Männern und Frauen um den Altar. Mit einer kurzen Beichtrede über Joh. 15, 4 eröffne ich die Abendmahlsfeier; daran schließt sich Sündenbekenntniß und Absolution und die schöne agendarische Abendmahlsliturgie. Wie beinahe überall in Schlesien werden auch hier Prästation, das Vaterunser, die Einsetzungsworte gesungen; sanft begleitet die Orgel den Gesang des Administrirenden, und die Gemeinde respondirt in feierlichem Ton mit dem „Heilig“ und dem „Hosiannah“. Generalsuperintendent und Superintendent übernehmen die Distribution, und mit einem ebenfalls gesungenen Schlußgebet und dem Segen des Herrn schließt nach 1 Uhr die erhebende, für uns Alle unvergeßliche Feier!

Eine kurze Abschiedskonferenz versammelt die Kommissionsmitglieder in der Sakristei, woselbst in bewegten Worten der General-

superintendent uns und wir ihm den Dank aussprechen für den Segen, den unser Zusammensein und -Arbeiten uns Allen gebracht.

Dann erwarten uns alle die herbeigekommenen Freundesfamilien im großen Saal unseres lieben Wirthes. Ein einfaches Mahl vereinigt uns — nahezu an hundert — noch auf zwei Stunden in traulichem brüderlichen Verkehr.

Nun fahren aber schon die Wagen vor — rasch müssen die Koffer unter dem Beistand hilfsbereiter Freundeshände geschnallt, dabei jedoch sorgfältig darauf geachtet werden, daß letztere nicht im übergroßen Eifer etwa des lieben Amtsbruders Talar oder gar, wie's einmal geschah, des gastfreundlichen Barons Kutscherlivree mit einpacken; was 14 Tage später, da der Koffer per Fracht im bescheidenen Pfarrhaus ankam, nicht geringen Schreck veranlaßte, als die Pfarrfrau plötzlich, wie dazumal Josephs Brüder, dieses bedenkliche „Mitbringsel“ ihres Mannes aus dem tiefsten Hintergrund des pfarrherrlichen Koffers auftauchen sah, dieweil während dieser Zeit der gute Baron sich doch gar nicht zurechtlegen konnte, warum ihm bei der Generalkirchenvisitation die schöne Kutscherlivree so urplötzlich abhanden gekommen sei.

Und so giebt's noch einen letzten Abschiedsgruß und Händedruck, mit Versprechen treuen Gedenkens in der täglichen Fürbitte und mit der Hoffnung auf ein Wiedersehen bei irgend einem Missionsfest — so Gott will aber jedenfalls im Himmel! Die verschiedenen Wege führen uns bald auseinander nach allen Himmelsgegenden, einen jeden an seinen Ort, in das gewohnte Arbeitsfeld; die Erinnerung an die gemeinsame Thätigkeit und den erfahrenen Segen begleitet uns aber in die Ferne und wird auch in den kommenden Jahren nicht ersterben.

Wie schön wäre es, wenn eine diesen Generalkirchenvisitationen entsprechende Einrichtung sich nach und nach in allen evangelischen Landeskirchen, auch in dem lieben Elsaß, einbürgerte! Gewiß würde der Segen, den die evangelische Kirche in Preußen bereits von derselben empfangen hat, auch an anderen Orten kund werden, und die Gemeinden überall mit derselben Freude wie hier zu Lande nach und nach den Besuch von Männern begrüßen, die ihnen das Beste, was sie haben, Gottes Wort in der Bezeugung herzlichster Bruderliebe bringen würden. Die Einrichtung derartiger Visitationen müßte sich

ja selbstverständlich an die eigenartigen Verhältnisse der einzelnen Landeskirchen anlehnen; wie leicht ließen sich aber, wenn nur erst der rechte Sinn und die rechten Persönlichkeiten für die Sache vorhanden wären, Mittel und Wege finden, um denselben Eingang in allen evangelischen Kirchen zu verschaffen.

Vielleicht könnten auch diese Zeilen dazu dienen, den Gedanken in den maßgebenden Kreisen des lieben Reichslandes anzuregen.

Posen, im August 1889.



Max Reichard.

